DER SOZIALISTISCHE

AKADEMIKER

I. Jahrg. Berlin, 15. April 1895 No. 8

Redaktion: J. Sassenbach, N., Invalidenstr. 145.

Sozialistisches Studententhum.

Unter dem obigen Titel veröffentlichte die „Allg. Deutsche Universitäts-Ztg." einen Artikel aus der Feder eines sozialistischen Studenten, der nach dem Inhalt des Artikels schon in unseren Reihen gestanden haben muss, als der „Soz. Akademiker" noch nicht existirte, und die Nothwendigkeit vorlag, andere Mittel des Zusammenhalts für die sozialistischen Studenten, als die Presse ist, zu finden. Mit Recht warnt unser unbekannter Freund die gegenwärtigen Machthaber davor, das Organisationsbedürfniss und den wissenschaftlichen Bethätigungsdrang der sozialistischen Studenten durch Vernichtung ihres Organs auf Wege zu drängen, welche geeignet wären, die ruhigen Aeusserungen der politischen und sozialen Gesinnung umzuwandeln in die Kundgebungen eines unklaren und unvorsichtigen Fanatismus.

Der Herausgeber der „Allg. Deutschen Univers.-Ztg." knüpft an den ebenso schwungvollen wie sachlichen Artikel einige lächerlich nichtssagende Bemerkungen, welche in dem bekannten „einerseits — andererseits" und der ebenso bekannten generellen Abfertigung der sozialdemokratischen Lehren und Führer mit „Unreife" und „Unfähigkeit" gipfeln.

Doch davon abgesehen, haben wir zu der einmal angeschnittenen Debatte selbst einige prinzipielle Meinungen zu äussern. Dem ganzen Streit liegt die aus den Zeiten des Ausnahmegesetzes überkommene, für die deutsche Wissenschaft unsagbar traurige Thatsache zu Grunde, dass es für einen Studenten gefährlich werden kann, wenn er, wie es einem freien deutschen Mann geziemt, aus seiner Anhängerschaft an den Sozialismus keinen Hehl macht oder gar, gleich seinen antisemitischen oder liberalen Kommilitonen, das Recht für sich in Anspruch nimmt, seine Meinungen öffentlich vertreten und öffentlich propagiren zu können. Dass dies nicht immer so war, wird durch einen Hinweis auf die früher die Burschenschaften erfüllenden Ideen ausreichend bewiesen.

Das politische System, welches nach 1870 im Deutschen Reiche zur Machtentfaltung gelangt ist, und dessen gesammte Schattenseiten

und Wirkungen in der Person Bismarcks ihren treffendsten Ausdruck gefunden haben, trägt die Schuld an dem Mangel jeglicher selbstständigen Denkweise, wie an dem üppigen Aufwuchern eines streberhaften Kriechens nach Oben und einer dünkelhaften Brutalität nach Unten, die beide so reichlich in der aufwachsenden akademischen Jugend vorhanden sind.

Diesem System auf die Dauer irgend welche allmählig korrumpirend wirkende Konzessionen zu machen, halten wir gleich unserm Freunde in der „Allg. Deutschen Univers.-Ztg." für überflüssig, ja vielleicht sogar unzulässig. Andererseits kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, dass die Schädlichkeiten des kompromittirenden Auftretens eines Einzelnen durch die für die Allgemeinheit vielleicht daraus entspringenden Vortheile niemals wett gemacht werden können. Unsere Aufgabe liegt vielmehr auf dem Felde, die einmal gewonnenen Kreise durch das beste Mittel des Zusammenhalts, als welches wir gegenwärtig die Presse ansehen, immer enger aneinander zu schliessen, und so die Möglichkeit eines unweigerlich erfolgreichen Eingreifens auf dem Wege der rastlosen Organisirung und Schulung zu erreichen. Zu diesem Zwecke werden wir die in den „Sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigungen" gebotene Gelegenheit, mit anders gesinnten, aber objektiv wissenschaftlich untersuchenden Kommilitonen debattiren zu können, stets willkommen heissen, sie jedoch nie als Selbstzweck ansehen, und werden in Folge dessen auch nicht besonders unglücklich sein, wenn der politische Unverstand der maassgebenden Kreise den „Sozialwissenschaftlichen Vereinigungen" das Lebenslicht ausbläst.

Unser Wirken dient höheren Zwecken als diese Vereine je erfüllen können, und unsere Arbeit ist demgemäss eine total andere. Unser Ziel ist stets gewesen, aus dem sozialistischen Studententhum einen Kulturhebel zu schmieden, der in Gemeinschaft mit den arbeitenden Klassen die höchsten Lebensaufgaben der Menschheit in die Wirklichkeit umzusetzen vermag.

Und so wird es auch ferner bleiben. Berthold.

Das gebildete Proletariat und die Sozialdemokratie.

II.

Die Etablirung der Mediziner ist allerdings durch keine von vorn herein bestimmte Anzahl von Stellen beschränkt, die Aerzte leben in der herrlichen freien Konkurrenz und können, wenn ihnen das Geld oder der Credit oder die Mitgift der Frau das erlauben, sich niederlassen, wo und wie es ihnen gefällt; allein das ist doch klar, dass in Folge der grossartigen Zunahme der Zahl der Aerzte ihre Kundenkreise und damit ihre Jahreseinkommen immer geringer werden. Bei den Aerzten kommen ausserdem noch besondere Umstände, die sich aus der freien Konkurrenz ergeben, hinzu, die Aussichten auf ein gutes Ein- und Auskommen herabzudrücken.

Um die thatsächlich vorhandene und weitgehende Ueberfüllung nur noch an einem Fache zu illustriren, sei bemerkt, dass, wenn heute alle Lehrer an Gymnasien und Realschulen stürben, die leer werdenden Stellen sofort mit den vorhandenen Kandidaten des höheren Schulamtes besetzt werden könnten. In der Provinz Schlesien ist die Ueberfüllung gerade unter diesen Kandidaten so gross, dass mit dem jetzt verfügbaren Bestande alle Vakanzen bis zum Jahre 1908 besetzt werden könnten — d. h. die letzten der Kandidaten müssen rund 13 Jahre warten, ehe sie definitiv angestellt werden. Dabei ist das Durchschnittsalter dieser Leute $28^1/_2$ Jahr! Manche von ihnen sind noch im Alter von 40, 45, ja 50 Jahren ohne feste Anstellung. An's Heirathen dürfen die meisten von ihnen nicht denken.

Darnach kann man sich die thatsächliche Lage dieser gebildeten Proletarier mit ziemlicher Sicherheit ausmalen, auch wenn man sie selbst nicht durchgemacht hat. Sie ist denn auch wirklich elend und jammervoll, genau so wie die des schlecht gelohnten oder arbeitslosen Handarbeiters. Wenn die Lage des gebildeten Proletariers bisweilen noch annehmlicher als die des Handarbeiters scheint, so liegt das daran, dass jener fast immer nur sich selbst, dieser aber auch für Frau und Kinder zu sorgen hat. Ein alleinstehender Junggeselle kann von monatlich 60 Mk. Einkommen, wenn auch nur äusserst dürftig, leben, für eine ganze Familie dagegen tritt bei 60 Mk. Monatsverdienst bereits Noth und Hunger ein, wenigstens in allen Städten mit mittleren und hohen Lebensmittelpreisen.

Nun sind aber doch nicht alle Aspiranten auf ein Staatsamt oder sonst eine einträgliche Stellung so schlecht gestellt, dass sie nach der Beendigung ihrer Vorbereitungszeit vis-à-vis du rien stünden. Ein grosser Theil derer aber, die überhaupt studiren, stammt doch aus Kreisen, die man

zu den bemittelten rechnen muss. Mit denen, die eine jahrelange Wartezeit mit ihrem eigenen Gelde zu bestreiten im Stande sind, haben wir aber nichts zu thun. Uns gehen nur diejenigen an, die entweder schon als Studirende oder erst als Studirte mittellos und auf ihres eigenen Geistes Arbeit angewiesen sind.

Die Kosten des neunjährigen Gymnasial- und die des noch mindestens 3—4jährigen Universitätsstudiums sind nicht gering, aber doch wieder auch durchaus nicht so hoch, dass sie nicht mancher „kleine Mann", sei es mit, sei es ohne private oder öffentliche Unterstützung erschwingen könnte. Statistische Angaben über die Herkunft der Studirenden zeigen, dass sich die Intelligenzen durchaus nicht nur aus der echten Bourgeosie rekrutiren, sondern aus allen Ständen mit alleiniger Ausnahme des reinen Handarbeiters, des Industrie- und Landarbeiters. Diese letzte Thatsache ist allerdings sehr wichtig; unter 1000 Studirenden befindet sich nur einer, der aus dem eigentlichen Proletariat hervorgegangen ist. Das Proletariat ist also jetzt verurtheilt zur Armenschule mit ihren mangelhaften Leistungen; nur die mittleren und höheren Stände dürfen theilnehmen an der höheren Bildung; für sie sorgt der Staat besser als für die, die es noch nöthiger brauchten; er hat allerdings die Pflicht, sich „Stützen" heranzuzüchten!

Aus dem Kleinbürger- und Bauernstande stammen rund 45% der Studirenden; die eine Hälfte von diesen sind Söhne kleiner Beamten, die andere zu nahezu gleichen Theilen Söhne von Bauern und Handwerkern. Bei der Mehrzahl dieser kann man annehmen, dass die etwa vorhandenen Mittel höchstens bis zur Beendigung des Studiums reichen, dass sie mittellos sind, wenn sie nach der Ablegung der Staatsprüfung einstweilen noch nicht angestellt werden können. Mit eigenem, d. h. der Eltern, oder mit fremdem Gelde, durch Stipendien, Freitische u. s. w. haben sie sich bis zum Examen durchgeschlagen; ihr eigenes Geld sowie die Stipendien hören auf, jetzt gilt's von der eigenen Arbeit zu leben. Akademiker, die in diesem Falle sind, sind mindestens von jetzt ab Proletarier.

Sehr oft sind sie es schon vorher. Es giebt genug Schüler der Gymnasien und Studenten, die gar keine eigenen Mittel haben. Von privaten oder öffentlichen Unterstützungen kann nur äusserst selten Jemand existiren; höchstens Theologen steckt man so viel zu, dass sie ganz von Stipendien leben. Gewöhnlich aber muss bei den mittellosen Studenten durch Privatunterricht, Schreibarbeit für Professoren, gelegentliche Arbeiten für Zeitungen und ähnliches das zum Leben fehlende ergänzt werden. Alle Fakultäten konkurriren in diesen Arbeiten, und da z. B. die „Unterrichtsarbeiter" nicht im geringsten organisirt sind, sind die Löhne recht elend. So Mancher „giebt Stunden" für 25, 30, 40, 50 Pf.; bessere Bezahlung nennt man schon ein mittleres „Honorar!" Dass durch derartige Nebenarbeiten das Studium selbst sehr geschädigt wird, liegt auf der Hand. Sowohl die geordnete Ruhe und Sicherheit, die der Studirende braucht, um sich richtig entwickeln zu können, wird gestört als auch der Termin des Examens viel zu weit hinausgeschoben. Das lange Studiren vieler Studenten hat weniger in stu-

dentischem Leichtsinn als in der mühsamen Art sich durchzuschlagen seinen Grund.

Ist das Examen glücklich bestanden, so wird die Noth noch grösser, da jetzt die vorher etwa erhaltenen Stipendienquellen zu fliessen aufhören. Der Jurist, der freilich nur in seltenen Fällen nicht „aus feinen Kreisen" stammt, muss sich durch die Referendar- und Assessorjahre hindurch- und hinaufhungern und -kriechen; der Theologe und der Philologe nach der zweijährigen Vorbereitungs- und Probezeit ziehen auf's Land zu Schlot- und Ochsengrafen, um dort als Hausmeier unerzogenen und ungezogenen Kindern, die ach! so verachtete Bildung einzubläuen; der Mediziner, der nicht bald ein mit einer weiblichen Person behaftetes Kapital erwirbt, wird Volontär- oder Assistenzarzt mit kleinem oder doch einem minimalen Gehalte. Volontärärzte müssen ja gar oft dafür bezahlen, dass sie unter einem angesehenen Arzte in dessen Privatklinik arbeiten dürfen.

Angenehm ist keine dieser Stellungen, der Jurist hilft sich noch am ehesten über das Drückende seiner Lage hinweg; er kommt ja gleich nach dem Reservelieutenant, ist es sogar oft selbst und hat in der Gesellschaft connubium und commercium. Akademisch gebildeter Domestik unter einem eben so ungebildeten wie eingebildeten Junker oder Fabrikbesitzer zu sein und das „bei freier Station", sogar mit Wäsche, kurz unter den schlechtesten Verhältnissen, darf wohl auch kaum als begehrenswerth erscheinen. Und bleibt dem Philologen auch dieser Kelch erspart, die Arbeit in den „Privatschulen" genannter Lehrfabriken oder an Gymnasien in der Stellung eines wissenschaftlichen Hilfslehrers ohne oder mit ungenügender Remuneration ist nicht viel besser. Auf dem Gute des Barons hat er wenigstens gutes Essen und Trinken und sonst manche Annehmlichkeiten. Der Mediziner ist zwar nur deshalb Arzt geworden, um reich heirathen zu können, immer wird aber diese edle Absicht doch nicht so schnell erreicht, als gehofft war. Die Aerzte sinken im Preise unter der Menge des Angebotes und der Verringerung der Praxis.

Damit ist festgestellt, dass die Lage vieler Kopfarbeiter eine durchaus proletarische ist, weitere Ausführungen darüber sind unnöthig.

* * *

Wie stellt sich nun, das ist die nächste Frage, das gebildete Proletariat zum Proletariat der Handarbeit und zu der Partei, die dessen Interessen am energischsten vertritt, zur Sozialdemokratie?

Die Vorbedingungen dazu, dass sich das gebildete Proletariat der Sozialdemokratie zuwendet, wären vor allem zwei: Erkenntniss seiner eigenen Klassenlage und ein eingehendes Studium der sozialen Frage. Da ist nun weder das eine noch das andere in genügendem Maasse vorhanden. Standesdünkel, Verbildung durch den landläufigen Unterricht, die gezüchtete Kriecherei und Streberei haben es bis jetzt erfolgreich verhindert, dass die proletarische Intelligenz zum Klassenbewusstsein gelangte; noch viel weniger ist daran zu denken, dass das durchdringende Klassenbewusstsein die Mehrzahl des gebildeten Proletariats erfasste und

sie zu Organisationen anregte, wie sie die Handarbeiter längst geschaffen haben. Der gebildete Proletarier schielt mehr nach oben, als nach unten. Sehr energisch verwahrt er sich gegen die Unterstellung, als habe er mit den Proletariern der Handarbeit etwas gemein; er dünkt sich aus ganz anderem Stoffe und will es gar nicht glauben, dass man ihn als wirklichen Proletarier bezeichnen muss. Dazu ist er gewöhnlich noch königstreu, Hurrahpatriot und gelegentlich Vicefeldwebel, wo nicht gar Reserve-Lieutenant.

Die Herkunft dieser Leute aus kleinbürgerlichen Kreisen selbst hindert sie an einer vorurtheilslosen Beurtheilung ihrer Existenz. Gerade die im Schwinden begriffenen Mittelschichten der Bevölkerung sind die ärgsten Standesfanatiker; gerade Bruder Habewenig will mit dem Bruder Habenichts nichts zu thun haben. Es kommt ihnen allen darauf an, den Schein zu retten und wenigstens nach aussen „standesgemäss" aufzutreten, wenn auch nicht das geringste dahinter steckt. Und selbst wenn sie stark genug wären, die Vorurtheile ihrer Herkunft abzulegen, das Bleigewicht der Familie, aus der sie stammen, zieht sie nieder. Vater, Mutter und Schwestern haben gedarbt, um dem Sohne zum Glücke zu verhelfen; sie können es nicht zugeben, dass er sich als Proletarier bekennt oder gar mit den Proletariern gemeinsame Sache macht.

Das Studium der sozialen Frage allein kann nicht viel thun, intelligente Proletarier auf unsere Seite zu ziehen; denn das eigentliche Studium am sozialen Körper selbst wird dem Studirenden sehr erschwert oder unmöglich gemacht. Die offizielle Wissenschaft in diesen Dingen leidet an zwei Erbübeln: Leisetreterei und professoraler Dünkel. Ausserdem reicht das Studium der modernen Arbeiterbewegung aus — grösstentheils gegnerischen — litterarischen Darstellungen nicht aus. Wollte es sich aber der Student oder der auf Wartezeit gestellte Studirte einfallen lassen, die Sozialdemokratie in der Nähe zu besehen, dann wäre es mit seiner Anwartschaft auf Amt und Stellung, also auch mit seiner Anwartschaft auf eine Frau mit Mitgift vorbei. Die aufmerksame Polizei denunzirt jeden, der sich aus dem gebildeten Kreise zu den Sozialdemokraten verläuft, und die ebenso aufmerksame Behörde der betreffenden Neugierigen oder Ueberläufer versagen diesen sofort die Anstellungsberechtigung.

Demnach sind die Aussichten dafür, dass viele gebildete Proletarier zum Klassenbewusstsein durchdringen und durch ein tüchtiges Studium der sozialen Frage zu Sozialdemokraten würden, recht schwache.

Und doch kommen aus der Schaar intelligenter Proletarier ab und zu, manche meinen sogar, viel zu viele, zu uns, erklären sich als Sozialdemokraten und bieten uns Herz und Hand an, d. h. suchen Arbeit im Dienste der Partei. Da tritt nun die schwierige Frage auf: sind das wirklich überzeugungstreue und tüchtige Parteigenossen oder werden sie das wenigstens werden, oder ist ihnen die Ueberzeugung Neben-, die Beschäftigung und der Verdienst bei der Partei aber Hauptsache? Weder die Ueberzeugung noch die geistigen Kräfte kann man am Gesicht ablesen; eine Probe mit ihnen zu machen, ist misslich, weil sich die Partei,

wenn sich die Unfähigkeit der Ankömmlinge, im politischen Kampfe etwas zu leisten, herausstellt, schwer ihrer entledigen kann.

Doch ist diese Schwierigkeit m. E. oft übertrieben worden. Aus rein materiellen Gründen nämlich dürfte wohl kaum ein intelligenter Proletarier zu uns kommen, einfach, weil es bei uns nicht viel zu verdienen giebt. Sehr richtig bemerkte Dr. David-Giessen auf dem letzten Parteitage: „Wenn so ein Akademiker auf die fetten Posten der Sozialdemokratie spekulirt, der Kerl müsste in der That Tinte gesoffen haben." (Protokoll S. 81.) Und gerade die Unfähigsten aus der proletarischen Intelligenz, von denen jüngst jemand behauptete, dass sie noch am ehesten aus materiellen Motiven zu uns kommen (Neue Zeit No. 19), bleiben eher als die Begabten fern, weil sie doch so viel verstehen müssen, dass in der sozialdemokratischen Partei noch viel tüchtigere Arbeit verlangt wird als in der bürgerlichen Gesellschaft, und weil gerade die Minderbegabten die Sicherheit und Ruhe eines wenn auch kleinen Aemtchens, der gefahrvollen Unsicherheit einer besseren Stellung vorziehen.

Dass wir Akademiker und sonstige gebildete Proletarier, die blos aus materiellen Motiven zu uns kommen, nicht brauchen können, und dass man sie, wenn man sie in ihrer wahren Gestalt erkennt, wieder dahin weisen muss, von wo sie gekommen sind, darf wohl nicht erst besonders betont werden.

Anders liegt die Sache, wenn sich gebildete Proletarier durch ideale Motive veranlasst fühlen, uns näher zu treten, um uns ihre Kräfte zur Verfügung zu stellen. Ist es freilich das blosse Mitleid mit dem elenden Loose vieler Millionen Mitmenschen, das sie zu uns führt, dann ist uns nicht viel geholfen; es ist zwar sehr gut und schön, wenn ein Akademiker aus den angedeuteten Motiven bei dem Befreiungskampfe des Proletariats thätig mithelfen und seine bürgerlichen Illusionen, seine Aussichten auf ein Amt hinter sich lassen will, allein mit Wohlwollen und Mitleid ist nichts gethan. Kenntnisse und Fähigkeiten sind das nothwendigste und erste, das wir brauchen. Durchgebildete Leute, durchgebildet in ihrem eigenen Fache oder in sozialpolitischen Dingen, werden wir immer brauchen können, nicht aber „krasse Füchse", die im Thatendrange des ersten Semester alle Kenntnisse und Fertigkeiten durch die Begeisterung ersetzen und die gewöhnlich, wenn sie damit denn doch nicht auskommen, uns wieder verlassen.

Am ehesten werden wir diejenigen gebildeten Proletarier willkommen heissen, die das Proletarierdasein am eigenen Leibe kennen gelernt haben, die von ihrer eigenen Lage ausgehend, sich dem Studium sozialer und wirthschaftlicher Fragen gewidmet, also durch die Wissenschaft hindurch den Weg zu uns gefunden haben, und die eine abgeschlossene Bildung mitbringen, die sie im Dienste der Partei verwerthen können. Nach dem jedoch zu urtheilen, was man gewöhnlich über die zu uns kommenden Akademiker hört, befinden sich sehr wenige von dieser Art darunter.

Der absolute Werth des Menschen und die Krankheit des Jahrhunderts

von Miguel de Unamuns, Professor in Salamanka.

Mannigfaltig und weitverzweigt ist der Einfluss der sozialen Verhältnisse auf unsere Kultur. Wir wollen heute einen speziellen, den auf unsere sittlichen Anschauungen, herausgreifen und behandeln.

Es ist allbekannt, dass die Nationalökonomen einen Unterschied machen zwischen dem inneren Werth einer Sache und ihrem Tauschwerth; daher rührt es, dass die nützlichsten Dinge, die Luft, das Wasser, das Licht etc. keinen Tauschwerth, keinen Preis besitzen. Das vorhandene Quantum vor Allem regulirt, durch Angebot und Nachfrage, den volkswirthschaftlichen Werth der Dinge. Der Differentialwerth kommt in Betracht, wenn man den Marktpreis bestimmen will.

Der Gedanke, den ich hiermit ausspreche, ist allgemein bekannt, aber hinsichtlich seines Giltigkeitsbereiches nicht genügend gewürdigt. Da man nun zu berücksichtigen hat, dass diese Schätzungsmethode auf den Menschen selbst in seiner Eigenschaft als Waare Anwendung findet und von da aus auf die moralische Schätzung der Individualität übertragen wird, so beruht unsere Moral hauptsächlich auf nationalökonomischen Begriffen. Bevor ich jedoch auf die Brutalität der Anschauungen, die moralische Korruption, die litterarische und künstlerische Entartung und das wissenschaftliche Mandarinenthum hinweise, welche aus dem Bestreben, nur die differenzirte Persönlichkeit abzuschätzen, entspringen, will ich einige einleitende Bemerkungen machen.

Wer bei einer Vergleichung eines Körpers von 2° Wärme mit einem solchen von 1° behauptet, dass der erste doppelt so warm sei als der zweite, begeht einen Irrthum, der einem Anfänger in der Physik nicht unterlaufen würde. Der Irrthum entsteht dann, wenn man den Null-Grad der Thermometer-Skala als absoluten Punkt annimmt. Wenn aber derjenige, der die Null für absolut hält, als negative Grenze aller Molekularbewegung, d. h. aller Wärme 272° unter Null annimmt, so wird er sehen, dass die Differenz zwischen 273° (= 1°) und 274° (= 2°) sehr klein ist. Man begreift leicht, dass die Differenz zwischen dem absoluten und dem relativen Werth von der Lage des Null-Punktes auf der Thermometer-Skala und von ihrer Graduirung abhängt.

Nun wohl, diesen Irrthum begeht man täglich, wenn man, den absoluten Werth des Menschen nicht berücksichtigend, sagt oder denkt, ohne es auszusprechen, dass dieser oder jener zwei, drei, vier mal so viel werth sei, wie irgend ein anderer, wenn man behauptet, dass zwischen einem Manne aus dem Volke und einer solchen Persönlichkeit ein Abstand wäre wie zwischen einem Schimpansen und jenem.

Wenn es möglich wäre, die Differenz zwischen den einzelnen menschlichen Individuen abzuschätzen, indem man als Einheit den absoluten Werth des Menschen annimmt, so würde man, glaube ich, in jedem Falle nur einen kleinen Bruch erhalten. Wie wir den Werth der Luft oder der Gesundheit erst dann schätzen, wenn wir ersticken oder krank werden, so vergessen wir fast immer, wenn wir eine Person abschätzen, den feststehenden Grund unseres Wesens, den wir Alle gemeinsam haben, nämlich unser Menschenthum. Es kommt häufig vor, dass die intelligenten Leute mit einer ungerechtfertigten Verachtung auf den Ungebildeten herabsehen, indem sie den Werth ihrer anders gearteten Kenntnisse überschätzen, und diejenigen gering an-

schlagen, die allen Menschen gemeinsam sind. Was bedeuten die subtilsten Theorieen der Wissenschaft für das Leben und den Fortschritt der Menschheit neben der Kunst des Gehens, des Gebrauchs der Hände, des Feuermachens, des Gebrauchs der Werkzeuge, der Sprache etc.? Primum vivere, deinde philosophari (Erst leben, dann philosophiren). Und dann muss man bedenken, dass das Leben, das vivere, eine Art des Philosophirens ist, und zwar die Grösste und Tiefste. Man hat vergessen, dass der Ursprung der Intelligenz in der Nothwendigkeit zu leben und sich fortzupflanzen liegt, und unter der Formel „die Wissenschaft durch die Wissenschaft allein" verbirgt sich eine Anschauung, die durchaus nicht menschlich ist.

Wenn man sagt, dass die Wissenschaft das Produkt der Kollektiv-Arbeit ist, so vergisst man auch, welchen Antheil die von den Männern der Wissenschaft Verachteten daran haben, und man bedenkt nicht, dass bei dem jetzigen Stande der Gesellschaft mit ihrer Arbeitstheilung Niemand sagen kann: „Dies ist mein Werk, rührt allein von mir her." Die im Stillen gebrachten Opfer der armen Arbeiter, deren Werth unter Null und noch weniger geschätzt wird, macht erst die Existenz „der Intelligenz" und dadurch des wissenschaftlichen Fortschritts möglich.

Man hat auf tausenderlei Arten versucht, die menschliche Arbeit zu taxiren, man hat sogar in sehr ingeniöser Weise auf sie die Formel der physikalischen Arbeit $\frac{m v^2}{2}$ angewandt, man muss jedoch erkennen, dass der menschliche Wille eine incommensurable Kraft ist. Es giebt keinen anderen Maassstab für die menschliche Arbeit als das durch dieselbe zu Stande gebrachte Werk.

In der Praxis hat man nun eine Graduirung festgestellt, um die menschliche Arbeit abzuschätzen, indem man als Nullpunkt (allerdings als beweglichen) der Scala das Minimum der Festigkeit annahm, wie es im Grossen und Ganzen auch auf der Thermometer-Skala angenommen ist. Und so geschieht es, dass der kapitalistische Prozess den absoluten Werth der Arbeit unberücksichtigt gelassen und so viele Differenzen in der Bewerthung derselben geschaffen hat. Das, was man Individualismus nennt, entstand aus einer Missachtung gerade der Wurzel aller Individualität, es ist dies das spezifische Charakteristikum des Menschen, das Allen Gemeinsame.

Die Unglücklichen aber, welche nicht bis zum Nullpunkt gelangen, behandelt man als negative Quantitäten, lässt sie langsam Hungers sterben und spricht ihnen die Menschenwürde ab.

Es ist unsere Absicht, den moralischen Effekt zu zeigen, den eine solche Art, die Dinge zu betrachten, haben muss. Als natürliche und reife Frucht solcher Begriffe und der Anschauungen, die sich daraus entwickeln, ergiebt sich eine Verdunkelung der Idee und des Gefühls für die Menschenwürde. Es nützt nichts, ein Mensch zu sein, ein ganzer Mensch, man muss sich auszeichnen, man muss den Nullpunkt überschreiten und ganz gleich durch welches Mittel emporsteigen. Bei diesem Aufstieg bewegt uns nicht so sehr die Liebe zu den Höhen, als der tiefe Schauder vor der dunklen und traurigen Welt der Degradirung und des Elends. So war im Mittelalter die Furcht vor der Hölle der Sporn für die Individuen. Die Furcht vor der Armuth ist die moderne Hölle.

Man opfert der Individualität die Persönlichkeit; unter Nichtachtung des allen gemeinsamen Bodens, der wahren Menschlichkeit, dessen, was uns einander nahe bringt, sucht ein Jeder im Kampf um das Leben und das Glück das Emporhebende differenzirend zu erringen, selbst auf Kosten der Menschenwürde. Man muss sich emporheben, ohne Rücksicht auf den parallelen Prozess der Integration. Es wird schliesslich eine Karrikatur, alle erstreben eine erlogene Originalität, ohne zu

bedenken, dass das Originalste, das wahrhaft Originale, das Ursprüngliche, allen Gemeinsame, das Menschenthum ist.

Hier liegt die Quelle der Entartung, die Max Nordau geisselt; aus dieser Quelle entspringen so viele Extravaganzen. Das ist der Stützpunkt des wissenschaftlichen und künstlerischen Mandarinenthums, die Ursache der Krankheit des Jahrhunderts, der Krankheit des Individualismus, welcher die Persönlichkeit erstickt.

Es sind dies Alles Folgen der Unterschätzung des Werthes des Menschen; sie entspringt aus dem kapitalistischen Prozess, in welchem das eine Leben ein Mittel zur Erhaltung des andern ist.

In der litterarischen Welt zum Beispiel giebt es kein Leben der grossen Masse, da singt man nicht mit dem grossen Chor aus Furcht, dass sich die Stimme darin verlieren könnte. Um sich vernehmbar zu machen, bewirkt man eine Disharmonie und giebt falsche Töne zu hören. Schliesslich wird dieses wirkliche moralische Elend wie eine Wissenschaft in Formeln gebracht. Dadurch kommen wahrhaft unmoralische Doktrinen zur Geltung, die eine Quelle des menschlichen Hochmuths werden. Die Einen schwärmen für Nietzsche und seinen „Urmenschen"; es ist dies die Theorie der Krankheit, von der wir sprechen, nämlich die Unterschätzung des Menschen, der Verlust des Gefühls für die Menschenwürde; die Anderen lassen den Kultus der Heroen wieder aufleben, die „heroworship" Carlyles, Andere den Dilettantismus und die Lehren vom Mandarinenthum von Renan, und Andere ebenso ungesunde Phantasieen. Es fehlt auch nicht an Aposteln des Ibsenschen Anarchismus.

Wenn der Leser alle diese moralisch pathologischen Phänomene unseres fin de siècle in Betracht zieht, zu denen sich noch ein gewisser Mystizismus der Säufer und Morphinisten gesellt, so wird er erkennen, dass all dies aus dem Verlust des Gefühls für die Menschenwürde entspringt, der Jagd nach dem Emporhebenden und Auszeichnenden, zu welcher die sozialen Verhältnisse uns zwingen, aus der Furcht anonym zu bleiben, aus der Absonderung vom Volke.

Man spricht nun von der spiritualistischen Reaktion, aber was man in der Wirklichkeit davon sieht, ist nur der widerstrebende und antichristliche René, der von Dünkel strotzt in der Sucht, sich über Alle hinwegzusetzen mit seinem schalen, wieder auferstandenen Buch „Le Genie du Christianisme". Dies alles zeigt nur, dass die Bourgeoisie verzweifelt ist bei der Suche nach einem Gott, der das arbeitende Volk ausfüllt, einem Gott, der es an die Maschinen gefesselt hat, während sie nach dem „Urmenschen" suchen. Es ist leicht möglich, dass dieser auf den Orang-Utang hinauskommt.

In Wahrheit muss man vom sozialistischen Ideal die moralische Regeneration die Freiheit des Lebens, der Kunst, der Wissenschaft, das lebhafte und fruchtbringende Gefühl für die Menschenwürde erwarten, ein Gefühl, das auf der Anerkennung und Schätzung des absoluten Menschenwerthes begründet ist; denn nur dieser letztere gewährleistet das Bestehen der Freiheit und des menschlichen Individuums.

Wenn man erst erkannt hat, dass neben dem Werthe, welcher den allen Menschen gemeinsamen Boden bildet, die spezifische Vererbung wenig, sehr wenig bedeutet, nur den einen vom andern unterscheidet; wenn man erkannt hat, dass die Ausstrahlung einer jeden menschlichen Handlung eine unbegrenzte ist, und dass bei dem gegenwärtigen Stande der Arbeitstheilung alle zu der gemeinsamen Arbeit beitragen; wenn erst ein lebhaftes Gefühl für die Integration Platz gegriffen hat dann wird die Manie, sich auf jede Weise hervorzuthun, schwinden. An den Studirenden ist es vor Allem, die Krankheit des Jahrhunderts zu bekämpfen.

Rundschau.

Von den Hochschulen.

Brüssel, 1. April 1895. Aehnlich wie in Deutschland das Umsturzgesetz beherrscht hier das öffentliche Leben das neue Kommunal-Wahlgesetz, das die Regierung in Vorschlag gebracht hat und das augenblicklich im Parlament zur Berathung steht.

Die durch das Gesetz und seine etwaigen Folgen im ganzen Lande hervorgerufene Erregung hat auch zu einem Universitäts-Konflikt Veranlassung gegeben, dessen Verlauf und Lösung uns biederen Deutschen, die wir an „Zucht und Ordnung“ oder mit anderen Worten an Kadavergehorsam gewöhnt sind, geradezu wunderbar vorkommen muss.

Da es den Studenten hier zu Lande nicht verboten ist, am öffentlichen Leben Theil zu nehmen, da es ihnen natürlich noch viel weniger verboten werden kann, ihre eigene Meinung zu haben und zum Ausdruck zu bringen, so hat der Sozialismus unter ihnen zahlreiche Anhänger. Nun hatten die sozialistischen Studenten von Lüttich — man denke, an der staatlichen Universität — vorige Woche in der Stadt eine energische Proklamation gegen das Wahlgesetz der Regierung und gegen die Annexion des Kongogebiets durch Maueranschlag verbreitet, nicht etwa anonym, sondern mit voller Namens-Unterschrift.

Nun ist es freilich wiederum ein Zeichen der gewaltigen Erregung, die hier herrscht, und der Furcht vor dem Sozialismus, dass gegen die Urheber der Proklamation von Seiten der Universitätsbehörden überhaupt etwas unternommen wurde; in ruhigeren Zeiten wäre das wahrscheinlich gar nicht vorgekommen. So aber, jedenfalls auf höhere Veranlassung, berief der Rektor den Senat zusammen, um über die Uebelthäter zu Gericht zu sitzen. Es fand eine lange Diskussion statt, und das Ende war, dass man mit zwei Drittel Mehrheit beschloss, es liege keine Veranlassung vor, gegen die sozialistischen Studenten mit Disziplinar-Maassregeln vorzugehen. Es bleibt ihnen also nach wie vor das Recht der freien Meinungsäusserung gewährleistet.

Uebrigens ist das Vordringen des sozialistischen Gedankens unter den Studenten hier in Belgien von Tag zu Tag zu konstatiren. Sogar in die stockreaktionäre katholische Universität zu Löwen hat der Geist der Zeit seinen Einzug gehalten. Auch dort giebt es, wenn auch vielleicht noch keine Sozialisten, so doch genug junge Leute, die nicht blind glauben, dass Alles zum Besten bestellt sei in dieser Welt. Sie haben dort einen Zirkel für soziale Studien gegründet, dessen Ehrenpräsident der Professor Mabille ist. Das scheint den reaktionären Elementen in Löwen natürlich schon höchst gefährlich, und ihr Organ, „L'Ére nouvelle“, brachte dieser Tage einen Artikel, der von den bekannten Angriffen gegen jedes freiere Denken strotzte. „In diesem Zirkel geben sich die exaltirten jungen Köpfe den rasenden Deklamationen hin gegen Eigenthum, gegen Kapital und gegen die gesetzlichen Grundlagen der Gesellschaft. Man hört dort die ungeheuerlichsten und revolutionärsten Theorieen vertheidigen.“ Es fehlte auch nicht die obligate Denunziation: „Wer da weiss, wie leicht es ist, die Jugend in ihrem blinden Edelmuth auf Abwege zu führen, für den giebt es nichts Gefährlicheres, als solchen Appell

an das Gemüth. Auch sieht man schon die Früchte all dieser Aufreizungen, die Exaltirtesten sind schon so weit, dass sie ganz laut den Anfang des ‚sozialistischen Tanzes' wünschen". Dieser Artikel rief, wie das Journal des Etudiants meldet, grosse Entrüstung hervor. Die demokratischen Studenten begaben sich, 800 Mann stark, vor die Wohnung des Professors Mabille und brachten ihm eine Ovation dar. Von da zog man zum Rektor und zum Vize-Rektor, welche versprachen, gegen die Urheber dieser gehässigen Angriffe streng einzuschreiten.

Wir können natürlich dieses Anrufen der „höheren Gewalt" gegen den Feind durchaus nicht gutheissen. Die Ere nouvelle hat so gut das Recht, ihre Meinung frei zu äussern, wie wir dieses Recht für uns in Anspruch nehmen, und die Mittel, die zu verwerfen sind, wenn man sie gegen uns in Anwendung bringt, werden dadurch nicht besser, dass sie einmal für die Ausbreitung der Freiheit wirken sollen. Andererseits aber muss es uns mit Genugthuung erfüllen, wenn wir sehen, wie selbst die hier immer noch gewaltige Macht der Kirche nicht im Stande ist, das Eindringen freierer Ideen fern zu halten, und es steht zu hoffen, dass bei weiterer Schulung auch die „exaltirten jungen Köpfe" zu Löwen dazu gelangen werden, den Feind nur mit den Waffen des Geistes und des Wissens zu bekämpfen, die doch immer die wirksamsten bleiben.

Moskau, 5. April. Drei Professoren der Universität Moskau, welche die Petition um Abänderung des Universitätsgesetzes unterzeichnet hatten, wurden im Auftrage des Unterrichtsministers ihres Amtes enthoben. Vier anderen Professoren wurde eine Rüge ertheilt. („Vorwärts.")

Nisch (Serbien). Die sozialistisch-revolutionären Einflüsse auf die Hörer des aufgehobenen Lehrerseminars sollen, einer Meldung des „Vorwärts" zu Folge, als so stark befunden worden sein, dass der Kultusminister anordnete, es dürfe keiner der Hörer dieser Anstalt an einer höheren Schule Serbiens zum Studium zugelassen werden. Ein schlimmes Zeichen für das politische Verständniss des serbischen Kultusministers; denn überall hat es sich gezeigt, dass die Studenten, die sich mit sozialen Problemen befassen, auch sonst die fleissigsten sind. Aber immerhin ein gutes Zeichen für das Fortschreiten des Sozialismus in den Balkanstaaten.

Prag, im März 1895. Seit der im Jahre 1881 erfolgten nationalen Theilung der ältesten Universität Mitteleuropas (nur die theologische Fakultät blieb gemeinsam), umschliesst die Hauptstadt Böhmens zwei grosse, jeder persönlichen, geistigen und sozialen Berührung bare Kreise akademischer Bürgerschaft. Während die tschechische Studentenschaft in dem Emanzipationskampfe ihres Volkes gegen die als deutsch bezeichnete österreichische Bureaukratie und den Feudalismus an der Spitze steht, trottet die deutsche den Bewegungen vornehmlich an der Wiener Universität nach.

Aus der jungtschechischen Richtung löste sich eine Avantgarde mit nationalsozialistischen Tendenzen, welche in den Jahren 1892 und 1893 plötzlich anschwellend als „Fortschrittliche Partei" (auch „Omladina" d. h. Verjüngung) den relativ grössten Theil der slavischen Studentenschaft in sich fasst.

Unterdessen hat sich bei den deutschen Akademikern die strenge Scheidung von Judenliberalen und Deutschnationalen vollzogen. Soziale Momente waren zunächst gar nicht maassgebend, sondern ausschliesslich das Rassenprinzip.

Die Würdigung der tschechischen Studentenbewegung in ihrer Bedeutung für die innere Politik Oesterreichs und für die Arbeiterpartei sei einer andern Gelegenheit vorbehalten Wir wollen uns heute begnügen, etwas über die Erfahrungen und Aussichten des studentischen Sozialismus an der deutschen Hochschule mitzutheilen.

Zum ersten Male fanden sich sozialistisch angehauchte Elemente im Studienjahre 1891/92 zusammen. Es war eine kleine aus gymnasialen Zusammenhängen erstandene Schaar, welcher sich vereinzelt andere Studenten anschlossen. Alle aber waren über den Sozialismus des Gefühls nicht hinausgekommen.

In dem damaligen akademischen Centralvereine, der 1848 gegründeten „Lese- und Redehalle der deutschen Studenten" sollte eine Sektion für Sozialwissenschaften gebildet werden, welche durch Vorträge und Debatten das Interesse der Studentenschaft wachrufen sollte. Im Anfang schien das Unternehmen erfolgreich, bis sich der Ausschuss des Gesammtvereins einmengte.

Es wogte nämlich zu jener Zeit der Kampf zwischen Liberalen und Antiliberalen am heftigsten. Von Semester zu Semester wurden heftige Wahlschlachten geliefert, welche jedoch seit 1890 mit dem

Aufkommen des Systems des von den Parteien besorgten Mitgliedereinkaufs immer zu Gunsten der von den deutschliberalen Abgeordneten moralisch und den Prager jüdischen Grossbourgeois materiell unterstützten „Nationalfortschrittlichen“ (der Name deutschliberal ist nämlich in Oesterreich durch die Erwählten des Gründerthums so verächtlich geworden, dass selbst die Söhne desselben ihn fortzuwerfen sich veranlasst sahen) ausfielen.

Da aber diese Siege stets nur mit knappen Majoritäten errungen wurden, befürchtete die liberale Clique, deren Strohmänner im Halle-Ausschusse sassen, von dem Umsichgreifen der neuen Bestrebungen einen verhängnissvollen Stimmenausfall — denn der grösste Theil der damaligen sozialistischen Gruppe waren semitisch und ehemals liberale Wähler, sie hob darum die allen Sektionen gewährte Autonomie für unsere auf, setzte ein Ausschussmitglied mit den Befugnissen eines Regierungskommissars zur Ueberwachung der Debatten ein und versuchte diese durch turbulente Elemente zu stören.

Diesen innern Kämpfen und der ganzen Bewegung wurde aber ein jähes Ende bereitet.

Die sozialistischen Studenten hatten für die Entsendung des Wiener Delegirten zum Brüsseler sozialistischen Studenten-Kongress einen Kostenbeitrag geschickt, welcher in der „Wiener Arbeiterzeitung“ ausgewiesen erschien.

Darauf veröffentlichte ein in Prag grösstentheils von den deutschnationalen Studenten geleitetes und gelesenes Blättchen einen Artikel, welcher, von einem Subjekte verfasst, welches sich an einzelne Mitglieder der sozialwissenschaftlichen Sektion herangedrängt hatte, unter Missbrauch privater Mittheilungen die Existenz und die Beziehungen revolutionär gesinnter Akademiker bekannt machte und von dem damaligen deutschliberalen Rektor ihre Maassregelung verlangte.

Nun mischte sich auch die Prager Polizei, schon damals nach Geheimbundsprozessen lüstern, in die Sache, indem sie von dem Ausschusse der Lesehalle Informationen über die Personen der Sectionsmitglieder verlangte. Das Intriguenspiel, zu welchem der Ausschuss sich hergab, mag in seinen Einzelheiten übergangen werden.

Bei diesen Angriffen von den verschiedensten Seiten brach unter den compromittirten Studenten eine Art Panik aus, und in übereiltem Entschlusse vollzogen sie einen den Liberalen höchst erwünschten Exodus aus der Lesehalle. Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, dass damals mehrere Herren auffallend rasch ihre alten ‚nationalfortschrittlichen‘ Ueberzeugungen wiederfanden.

Mit einem Nachspiel auf den Decanaten, die von einigen durch die Polizei angezeigten Studirenden unter Androhung der Relegation einen Revers erzwangen, dahin lautend, dass der Unterzeichner sich ehrenwörtlich verpflichtet, sich während der Prager akademischen Laufbahn jeder Theilnahme an den sozialistischen Bestrebungen zu enthalten, war im Frühjahre 1892 die erste sozialistische Studentenbewegung in Prag zu Ende.

Die gemassregelten Theilnehmer gingen bald nach verschiedenen Richtungen auseinander. Einige verliessen Prag; einige suchten das übliche „Studentenleben“ zu geniessen, andere zogen sich gänzlich von ihm zurück und knüpften ihre Beziehungen zur tchechischen Arbeiterpartei fester. Mehrere endlich fanden in der zuweilen marktschreierischen Propagirung „ethischer“ Doktrinen nach dem Zuschnitt der Wiener Mode von Franz Brentano einen bequemen Rückgang zum Salon, aus dem ihr „Sozialismus“ gekommen war.

Die Liberalen in der Lesehalle wurden ihres Sieges nicht froh. Denn bald nach dem Dutzend internationaler Studenten traten Hunderte deutsch-nationaler Studenten aus und gründeten den Verein „Germania“, der nach und nach, trotz professoraler Boykottirung, die gesammte christliche Studentenschaft mit fast einziger Ausnahme von Strebern nach Ausschussstellen und Professorengunst an sich zog.

Eine feste politische Haltung hat dieser Verein heute nicht; er vertrat nur das nationale Prinzip und nimmt keine Juden auf. Zu den sozialistischen Bestrebungen nimmt er keine Stellung ein. Es befinden sich aber in ihm Elemente, deren wenngleich mit ideologisch-nationalen Schrullen behaftete Gedankenrichtung uns für eine baldigeZukunft manches hoffen lässt.

Diese Studenten stammen meistens aus den industriellen Gegenden Nordböhmens, wo der Student vom Arbeiter heute bereits in formaler Bildung häufig profitiren kann. Mit den Proletariern oft durch Verwandtschaft, auch durch ehemalige Schulkameradschaft verbunden, sind sie heute nicht mehr im Stande, sich

dem Eindrucke der Bewegung zu widersetzen. Man sieht sie schon hie und da auf Versammlungen und in den Vereinen und im Gedankenausdruck wenden sie gern die politische Terminologie des Sozialismus an.

Die liberale Studentenschaft dagegen versumpft zusehends. Ihr Verein ist heute selbst in den Kreisen der ihm angehörenden Akademiker veraltet und nur die materiellen Vortheile, Bibliothek etc. hört man als Motive für den Eintritt von ihnen nennen. Die Vereinsthätigkeit beschränkt sich darauf, zu den liberalen Feierlichkeiten in Böhmen Delegirte zu senden, welche dort durch ihre totale Trunkenheit je nach der Situation Heiterkeit oder peinliche Verstimmung erregen.

Ausserdem beschäftigen sich die Herren damit, Mitglieder, deren nationales Gewissen dem Deutschthum der Prager Grossjuden nicht makellos genug erscheint, auszuschliessen.

Eine Szene aus einem solchen, jüngst stattgefundenen Schiedsgericht, mag hier wiedergegeben werden, da sie die „fortschrittliche“ und „deutsche“ Denkweise dieser Kreise illustrirt. Angeklagt war ein Mitglied der liberalen Verbindung „Markomannia“, tschechisch-nationale Feste in seinem Heimathsorte arrangirt zu haben.

Ein Erriburbruder führte zu seiner Vertheidigung aus, dass in dem betreffenden Orte nur tschechische Bauern und reichsdeutsche Arbeiter wohnen und rief emphatisch: Können Sie etwa, meine Herren, einem deutschen Studenten zumuthen, mit Arbeitern zu verkehren?

Die Prager Professorenschaft, welche zum Theile nichts weniger als Sympathieen für diese Elemente hat, hält, wie bei dem feinen Gefühl der Herren für die Strömungen in der Unterrichtsverwaltung begreiflich ist, an dem liberalen Vereine fest, welcher in seiner idiotischen Indolenz gegenüber jeder modernen Richtung die Tendenzen der Oesterreich beherrschenden Koalition wiederspiegelt. Wo sich aber in der Studentenschaft bedenkliche Neigungen zeigen, postiren sich Professoren als getreue Eckarts in Massen vor den Venusberg des Sozialismus.

Vor mehreren Wochen feierte der seit einiger Zeit in das deutsch-nationale Lager übergegangene Universitätsgesangverein „Liedertafel der deutschen Studenten“ wie alljährlich eine Festkneipe zu Ehren der deutsch-böhmischen Landtagsabgeordneten. Aber diesmal wurden weit ernstere Töne angeschlagen als sonst.

Der Obmann betonte in seiner Ansprache besonders die Forderung von durchgreifenden sozialen Reformen. Da war es nun ein possirlicher Anblick, wie sich ein Halbdutzend Professoren und Abgeordnete nach einander erhoben, um über den abwesenden Sozialismus mit den Waffen aus der Rüstkammer des grossen Eugen herzufallen.

Das gäbe also recht gute Aussichten, wenn nicht ein Umstand störend wirken würde. Die Studentenbewegung als Anschluss an die proletarische, wie wir sie allein für möglich halten, setzt die Existenz einer solchen eben voraus. Der Prager Student hat zwar in seiner nordböhmischen Heimath die beste Organisation Oesterreichs, aber abgesehen davon, dass ihr der hinreissende Zug der grossstädtischen Bewegung naturgemäss mangelt, bleibt er nur 3 Monate, die Ferien, unter ihrem Einflusse. Die Prager Arbeiterpartei ist aber tschechisch, und tschechisch versteht der Nordböhme nicht. Es ist daher so unmöglich, den deutschen Studenten an die Partei zu fesseln, als er während seines Prager Aufenthaltes an einer deutschen Arbeiterbewegung nicht theilnehmen kann. Die mehrere Hunderte deutscher Proletarier, die in Prag zerstreut sind, zu sammeln, ist also hier vorerst am nöthigsten.

Versuche in dieser Richtung wurden im Vorjahre mit günstigem Erfolge begonnen, aber durch die auf Grund des Ausnahmezustandes erfolgte Sistirung des tschechischen Arbeitervereins, der uns Gastfreundschaft bot, abgeschnitten.

Möge es bald sein, dass ich Ihnen über eine Erneuerung dieser Versuche Gutes berichten kann. — o —

Litteratur.

Die Noth des vierten Standes. Von einem Arzte. Leipzig 1894. Friedr. Wilh. Grunow.

Der ungenannte Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, „einmal offen auszusprechen, was ein nicht geringer Theil der Gebildeten gegenwärtig im Stillen denkt, nämlich, dass die wesentlichen Punkte der sozialdemokratischen Forderungen ihre innere Berechtigung haben, dass die Sozialisten nicht so schlecht und überspannt sind, als sie von ihren Gegnern hingestellt werden, und dass man ein guter Christ sein kann und doch den Bestrebungen der Arbeiterpartei

seine Anerkennung nicht versagen darf". Diese Aufgabe hat der Verfasser mit grossem Geschick gelöst. Er giebt die Früchte jahrelanger, im beständigen Verkehr mit dem Proletariat gewonnenen Erfahrungen; überall erkennt man das scharfe Auge und das warme Herz, dabei ein nüchternes Urtheil und das Bestreben, die Lücken der eigenen Erfahrung aus der hygienischen und sozialpolitischen Litteratur zu ergänzen. So ist denn ein Werk zu Stande gekommen, welches gleichzeitig belehrend, anregend und wohlthuend wirkt, und das wir den Kommilitonen dringend zur Lektüre empfehlen möchten.

Und zwar aus einem ganz besonderen Grunde gerade den Kommilitonen! Denn es giebt ihnen, was — wenigstens den meisten unter ihnen — fehlt, Kenntniss von den intimeren Details des Arbeiterdaseins. Selbst Diejenigen unter uns, die auf Grund wissenschaftlicher Studien oder angeregt durch den persönlichen Verkehr überzeugte Sozialisten geworden sind, haben in der Regel keine Ahnung von dem wirklichen Leben des Arbeiters, von seinen grossen und kleinen Leiden, von der Art, wie er wohnt, wie er sich amüsirt, wie er aufwächst, heirathet und seine Kinder aufzieht; wie sich sein Familienleben in gesunden und kranken Tagen gestaltet, wie er unter der ungesunden Berufsarbeit leidet und wie er die spärlich bemessene Mussezeit zubringt. Alles das schildert der Verfasser in anschaulicher und anziehender Weise; er zeigt vor Allem, wie der Arbeiter, wenn er überhaupt zu denken beginnt, zur Sozialdemokratie kommt und kommen muss, wie er zu ihren Forderungen und Lehren, wie er zu allen Fragen, die die Zeit bewegen, Stellung nimmt. Selbstverständlich wird man gerade in den politischen Fragen mit dem Verfasser, der auf streng christlich-monarchischem Boden steht, nicht überall einer Meinung sein; aber auch hier legt er ein überraschend feines Verständniss für die — ich möchte sagen — psychologische Seite der Arbeiterbewegung an den Tag, ein Verständniss, das weit hinausragt über das, was sonst bürgerliche Schriftsteller über Sozialismus, Umsturz, Anarchismus und dergleichen zu produziren pflegen.

Das Buch ist meines Erachtens auch sehr geeignet, um aus akademischen Kreisen dem Sozialismus neue Anhänger zu werben. Dass der Verfasser selbst nicht Sozialdemokrat geworden ist, braucht nicht Wunder zu nehmen. Wer in streng kirchlicher und loyaler Gesinnung alt geworden ist, der ändert auf der Höhe oder am Abend seines Lebens (denn ein alter, erfahrener Arzt muss das Buch geschrieben haben) so leicht nicht mehr seine gesammte Weltanschauung — es ist schon viel, wenn er der Weltanschauung Anderer Verständniss und Toleranz entgegenbringt. Ein junger Bursche aber, dem durch ein solches Buch eine neue Welt des Leidens, Hoffens und Ringens erschlossen wird, der muss, wenn anders er einen klaren Verstand und ein warmfühlendes Herz besitzt und wenn er zu der Erkenntniss gelangt, dass nicht Kirche, nicht Kaiser dem leidenden Proletariat das zu gewähren im Stande sind, was es sich nur durch eigene Kraft erkämpfen kann, ein rechter und echter Sozialdemokrat werden.

Also gebt getrost das Buch Euren Freunden in die Hand! B.

Theater, Musik und bildende Kunst.

„Pastor Brose", Schauspiel in 4 Aufzügen von Adolph l'Arronge. Erstaufführung im Deutschen Theater zu Berlin am 30. März 1895.

In einer Zeit, da unser ganzes Leben sozial kämpfend sich gestaltet, in einer Zeit, die nicht nur eine soziale Wissenschaft, sondern auch eine soziale Kunst erstehen liess, nicht weil etwa Anhänger bestimmter Ideen dieselben „poetisch" verwertheten, sondern dadurch, dass das Fühlen der Künstler sozial durchtränkt die Richtung des Schaffens bezeichnete, in dieser Zeit wird auf der vornehmsten Schaubühne Deutschlands, die unter der Leitung des Herrn Brahm steht, des muthigsten Vorkämpfers der neuen Kunst, des Begründers einer freien Bühne für modernes Leben, des Mannes, der dem unbekannten jungen Genie eines Hauptmann die Wege ebnete, der stets unerschrocken in die Schranken trat gegen die herrschenden Kunstpfaffen, die Schönheits- und Moralphilister — wird auf dieser Bühne ein Stück von l'Arronge als „Novität" gegeben, ein Stück, welches den ganzen, grossen Entwickelungspfad der Zeit, auf dem unzählige Künstlerherzen verbluteten, ignorirt, ein Stück eines „bühnenkundigen Routiniers" alias sein Publikum kennenden Theaterdirektors a. D., der je nach Bedarf zuweilen die Thränendrüsen, öfter die Lachmuskeln in Bewegung zu setzen versteht, insgesammt dafür sorgt, dass die Sache nicht zu ungemüthlich

wird, daher das Laster unterliegen, die Tugend siegen lässt und so die Vorbedingungen einer behaglichen Verdauung schafft.

Dieser Pastor Brose, ganz Milde und ganz Hochherzigkeit, diese gute brave Hausfrau, die ihn zwar nicht „versteht", aber in ihrer Art ein Muster darstellt, diese beiden Söhne, der gute, der stolz ist auf seines Königs Rock und entsetzt „pfui" ruft bei dem blosen Gedanken, dass man „Demokrat" sein könne, und der böse, der nicht nur ein armes Mädchen schändlich verlässt, sondern auch als zukünftiger Geistlicher sich mit — horribile dictu! — Politik befasst, dieser kreuzbrave arbeitsgefurchte Dorfschmied, und endlich nicht zum wenigsten der pfiffige Hausirer mit der im Grunde lobenswerthen Gesinnung, der so rührend von dem Tode seines Sohnes für das Vaterland zu erzählen weiss, so dass auch dem hartgesottensten Antisemiten seine reichstreue Gesinnung klar werden muss — alle diese Figuren müssen doch wirklich auf einen besonderen Reiz der Neuheit verzichten. Und da auch ihre Wechselwirkung nur die in einem gewöhnlichen Rührstücke ist, wie auch die Technik sich ganz auf der Höhe eines solchen erhält (wohlgesetzte Reden, Monologe etc), so begreift man wirklich nicht, welch eine Veranlassung für das Deutsche Theater zur Aufführung vorlag. Oder waren es Rücksichten der Pietät?

Zwei Dinge will ich aus dem Ganzen als bemerkenswerth hervorheben:

Zuerst: die Gestalt des ungerathenen Sohnes. Derselbe hat so einen Strich von einem modernen Streber, der die Lebensbedingungen der Gegenwart begriffen und jeglichen Respekt vor alten Humanitätsphrasen verloren hat. Er ist der einzige interessante Charakter, und bei seiner Behandlung zeigt sich nicht nur die Unfähigkeit des Verfassers, die aus ihm nichts zu machen weiss, sondern auch die bürgerliche Empfindungsweise, die vor den zahmsten Andeutungen Angst hat und schliesslich einen würdigen Kompromiss zu stande bringt, so dass das gute Publikum Hoffnung auf Besserung schöpft, selbst bei diesem Bösewicht.

Zu zweit: Die eingestreuten politischen Phrasen. Dieselben sind zwar allertrivialster Art, loyal, gut freisinnig und tolerant; aber es ist bezeichnend, dass der Autor es überhaupt für nöthig befunden hat, dergleichen Tagesplänkeleien einzuflechten. In diesem Appell an die Pointenlust liegt etwas wie eine leise Ahnung der alles beherrschenden Macht des wirthschaftlichen Kampfes.

„Pastor Brose" ist, wie der Theaterzettel zeigt, auserkoren zur Feier des 80. Geburtstages des Fürsten Bismarck. Dass man zu diesem Zweck ein freisinniges Stück wählte, ist wohl eine kleine Selbstironie. Herr Brahm fühlt vielleicht selbst ein wenig das Schmachvolle der Konzession, die so sehr zu seiner Vergangenheit und zu seinen Bestrebungen passt und so schön mit den fortwährenden Aufführungen der „Weber" harmonirt. Der ganzen Würde dieser Sachlage angemessen ist auch die Thatsache, dass gerade Schauspieler durch Prolog und Festaufführung denjenigen Mann feiern, der, wie mehrere Blätter meldeten, den Empfang einer Deputation der Bühnen-Genossenschaft zu seinem Jubiläum ablehnte. Der Künstler, der seine Kunst dem Verächter derselben als Jubelgruss darbietet, oder der Vorkämpfer künstlerischer Freiheit, der vor dem Unterdrücker jeder Freiheit als dem Abgott des Tages huldigend ein Knie beugt, wer ist mehr zu bewundern — oder zu bedauern?

C.

Verantwortl. Redakteur: J. Sassenbach. — Verleger: Hans Baake, S., Dresdenerstr., City-Passage.
Drucker: Janiszewski & Quitt, S., Dresdenerstr. 38.